

Ulrich Ladurner

# Der Fall Italien

Wenn Gefühle  
die Politik beherrschen

wuchs weiter, die Arbeitslosigkeit sank nicht, die Mittelschicht schrumpfte, das Heer der Italiener, das unter der Armutsgrenze lebt, wuchs rasant an, auf zuletzt über sieben Millionen.

In dieser Situation wirkte die Migration wie ein Brandbeschleuniger. Seit den neunziger Jahren kamen Migranten und Flüchtlinge über das Mittelmeer, doch die Zahlen blieben lange Zeit beherrschbar. Das war auch der Grund, warum kaum jemand in Italien das Dublin-Abkommen in Frage stellte, wonach jenes Land für die Asylanträge zuständig ist, in dem die Asylsuchenden als Erstes ankommen. Das waren nun einmal vor allem die Mittelmeerländer Italien und Griechenland. Erst als die Zahlen anstiegen, erst als klar wurde, dass man es mit einem jährlichen Crescendo zu tun hatte, begannen die Regierungen in Rom darauf hinzuweisen, dass die italienische auch eine europäische Grenze sei und man daher mehr Hilfe erwarte. Die Klagen aus Rom wurden immer lauter, aber sie wurden in Brüssel nicht gehört. Auch das hatte seine Gründe. Die Statistiken sind eindeutig: Italien nahm zu keiner Zeit mehr Menschen auf als Deutschland. Doch Zahlen sind das eine, Gefühle etwas ganz anderes.

Im Jahr 2018 ergab eine Umfrage, dass die Mehrheit der Italiener den Anteil der Nicht-EU-Ausländer in Italien auf 25 Prozent schätzte, in Wahrheit sind es etwas mehr als 7 Prozent.<sup>7</sup> Der Unterschied zwischen Wahrnehmung und Realität ist unter allen EU-Ländern in Italien der höchste. Das ist das Ergebnis jahrelanger Propaganda. Bereits Mitte der neunziger Jahre drohte Umberto Bossi, der damalige Chef der Lega Nord, mit Kanonen auf Boote mit Flüchtlingen und Migranten zu schießen. Das Bild einer Invasion wurde von Politikern wie Medien gleichermaßen benutzt.

Doch die verzerrte Wahrnehmung der Migration allein als Ergebnis politischer Propaganda zu bezeichnen, wäre falsch. Sie ist auch die Folge einer unbestreitbaren Tatsache: Europas Grenzen waren offen, insbesondere, wenn man den Weg über das Mittelmeer wählte. Das wurde nach dem Arabischen Frühling deutlich. Zu Beginn des Jahres 2011 kamen binnen weniger Wochen Tausende Tunesier übers Meer nach Italien. Als in Libyen die Diktatur von Muammar al-Gaddafi nach Aufstand und Bombardement durch die Nato zusammenbrach, wurde das Land zu einem offenen Tor für Migranten und Flüchtlinge aus ganz Afrika. Italien und Europa schienen hilflos zu sein.

Nachdem die Europäer gegen Ende des Jahres 2015 die Balkanroute für Migranten und Flüchtlinge so gut wie geschlossen hatten, verlagerte sich die Migration erneut auf die sogenannte zentrale Mittelmeerroute über Libyen nach Italien. Etwa 170 000 Menschen kamen allein im Jahr 2016 über das Meer. Das löste in Mittel- und Nordeuropa starke Reaktionen aus. Der damalige österreichische Außenminister und spätere Kanzler Sebastian Kurz beklagte, dass die Italiener Migranten »durchwinkten«, auch die deutschen Behörden erhoben ähnliche Vorwürfe. Man traute Italien nicht, wieder einmal. Österreich drohte mit der Schließung der Grenze am Brennerpass. Das hatte eine verheerende Wirkung auf die kollektive Psyche der Italiener – sie fühlten sich zurückgewiesen von Europa, allein gelassen im Mittelmeer, über das immer mehr Menschen in ihr Land kamen.

Ihr Blick in die Zukunft verdüsterte sich immer mehr. 2018 waren 96 Prozent der Italiener mit geringer Schulbildung davon überzeugt, dass sie in ihrem Leben keine Chance mehr hätten, einigermaßen wohlhabend zu werden; bei

den Menschen mit höherer Schulbildung waren es immerhin noch 89 Prozent. Rund 270 000 junge Italiener verließen 2017 ihre Heimat auf der Suche nach Arbeit. Gleichzeitig besitzen immer weniger Italiener immer mehr Geld. Doch die italienischen Superreichen kümmern sich nicht um die Lage ihrer Landsleute. Über 67 Prozent von ihnen sagen, dass sie das Geld vor allem genießen wollen. Für über 80 Prozent der Italiener ist inzwischen das Wort »reich« ein Synonym für »egoistisch«.<sup>8</sup>

Wo früher eine Partei mit klassenkämpferischen Parolen diese Ungleichheit attackiert hätte, wo sich früher die Benachteiligten organisiert hätten, um ihren Anteil einzufordern, wo sich früher die unter Druck geratene, verängstigte Mittelschicht organisiert und gewehrt hätte, da ist im heutigen Italien nur mehr ein leerer Platz, auf dem das Resentiment blüht. Es richtet sich gegen den Migranten, den Flüchtling, den Roma, den Eurokraten, die Eliten, die Experten – das Ziel ist beliebig austauschbar. Die Wut muss sich entladen. »Der Hater ist kein anonymer Mensch mehr, der in die Tasten greift, er ist zu einem anerkannten Protagonisten des Alltags geworden.«<sup>9</sup>

Warum also werden wir aus Brüssel permanent ermahnt? Warum werden wir alleingelassen, wenn wir Hilfe brauchen? Die Nationalpopulisten Italiens stellen durchaus die richtigen Fragen, liefern aber hochexplosive Antworten: Ihr werdet nicht für das, was ihr tut, bestraft, sondern für das, was ihr seid. Das Problem für die anderen ist eure Art und Weise, in der Welt zu sein und in ihr zu leben. Eure Identität ist das Hindernis. Sie soll aus dem Weg geräumt werden. Europa will euch und eure Nation zum Verschwinden bringen.

Diese Botschaft fällt auf fruchtbaren Boden. Am 4. März

2018 wählten über 50 Prozent der Italiener zwei populistische Parteien, die von der Europäischen Union so reden, als handle es sich um einen Feind. Matteo Salvini schreibt in seiner Autobiografie »Secondo Matteo«: »Es gibt Leute, die die Europäische Union als Monster bezeichnen. Ich bin mit dieser Metapher vollkommen einverstanden, denn dieser ›Superstaat‹ steht dem totalitären Regime der alten Sowjetunion in nichts nach. Im Gegenteil: Wahrscheinlich übertrifft er ihn sogar in der Raffinesse seiner Propaganda, seiner Intrigen, die Jahr für Jahr unsere Demokratien weiter aushöhlen.«<sup>10</sup> Sein Regierungspartner Luigi Di Maio von der Partei MoVimento 5 Stelle bezeichnete EU-Kommissare schon mal als Männer, die »auf den Märkten Terror verbreiten«<sup>11</sup>, um Italien zu schaden. Die Italiener haben sie bewusst gewählt und damit einen Sprung ins Ungewisse getan. Das ist ihnen nicht passiert, das ist kein Unfall, sondern es war eine Entscheidung, die sich lange angekündigt hatte. Je stärker die Gesellschaft sich mit dem Gift der Bitternis vollsog, desto wahrscheinlicher wurde der Erfolg der Politiker, die vom Schüren des Ressentiments leben. Es ist wie ein sich selbst verstärkender Mechanismus, eine Spirale des Hasses.

Salvini und Di Maio bringen bei jeder Gelegenheit »das Volk« gegen »die Eliten« in Stellung. Aufwiegelung ist ihr Geschäft. Dabei gilt es, keine Zeit zu verlieren. Je komplexer die Welt, desto schneller wollen sie die Schuldigen präsentieren. Das ist eines der Geheimnisse ihres Erfolges. Sie erlösen die Menschen von schwierigen Problemen, indem sie diese zu einfachen Problemen erklären und klare, verführerische Alternativen anbieten.

Als die Morandi-Brücke in Genua zusammenbrach, wandten die beiden sofort ihre bewährte Methode an. Sie atta-

ckierten die Eliten – in diesem Fall die Familie Benetton, den Mehrheitsaktionär der Autobahngesellschaft, die für die Brücke die Verantwortung trug.

Die Geschichte der Unternehmerfamilie Benetton ist in vielerlei Hinsicht typisch für Italien. In den achtziger Jahren wurden die Benettons durch bunte Strickwaren weltberühmt, gewissermaßen aus dem Nichts. Dabei haben den Benettons die tabubrechenden Werbekampagnen des Fotografen Oliviero Toscani geholfen. Er arbeitete mit Gegensätzen: Ein Palästinenser und ein Jude stehen sich gegenüber, Papst Benedikt XVI. und der Imam von Kairo küssen sich, ein schwarzer Junge und ein weißes blondes Mädchen umarmen sich. Eines von Toscanis Werbefotos zeigt ein Schlauchboot voller schwarzafrikanischer Flüchtlinge mit rot leuchtenden Schwimmwesten. Die Benettons pflegten ein Image der Liberalität und Offenheit, in der globalisierten Welt schienen sich alle Gegensätze wie von selbst aufzulösen.

Um die Jahrtausendwende verabschiedeten sie sich nach und nach von ihren Strickpullovern und investierten in die Infrastruktur Italiens. Als die Autobahnen privatisiert wurden, waren die Benettons zur Stelle. Sie sind heute Hauptaktionäre der Autobahngesellschaft, die für den Betrieb und den Erhalt der Morandi-Brücke verantwortlich ist. Es ist ein lukratives, milliardenschweres Geschäft; im Jahr 2017 lag der Gewinn bei knapp vier Milliarden Euro.<sup>12</sup> Nach dem Einsturz der Brücke waren die Benettons die ideale Zielscheibe für die Attacken der Populisten – und sie machten es ihnen auch leicht.

Am 15. August 2018, zwei Tage bevor in Genua 19 Opfer des Unglücks in einem Staatsakt zu Grabe getragen wurden, lud die Familie Benetton Freunde und Bekannte in Cortina